

Andreas Schlothauer

## Verbreitung von Kopfjagd und Schädelkult im süd-amerikanischen Tiefland

In den beiden zusammenfassenden Werken, die das Thema behandeln (Gusinde 1937; von Königswald 1977) werden für das Tiefland Südamerikas nur die mumifizierten Kopftrophäen der Mundurucu und die Schrumpfköpfe der Jivaro-Völker genannt. Kopftrophäen und die Verehrung des Schädels/Kopfes verstorbener Angehöriger waren jedoch sehr viel weiter verbreitet und hatten eine zentralere religiöse Bedeutung, als die Ethnologie bisher zugestehen mag. Nur wenige Ethnologen haben das Thema zusammenfassend bearbeitet. Klaus-Peter Kästner nennt in seiner „Historisch-ethnographischen Klassifikation der Stämme des Ucayali-Beckens (Ost-Peru)“ als zehntes Leitelement der Tupi-Guarani-Kultur die „Erbeutung von menschlichen Schädeln und anderen menschlichen Knochentrophäen“ (Kästner 1992, S. 81f.). Außerdem sind bei Theodor Koch-Grünberg in einem Aufsatz zur „Anthropophagie der Südamerikanischen Indianer“ (Koch-Grünberg 1899, S. 78ff.) immer wieder auch Hinweise auf Schädelkult und Kopfjagd enthalten. Weitere Informationen können nur direkt in Primärquellen (Reisebeschreibungen, Monographien etc.) gefunden werden. Der folgende Beitrag ist keine systematische Zusammenfassung, sondern ein lückenhafter Überblick.

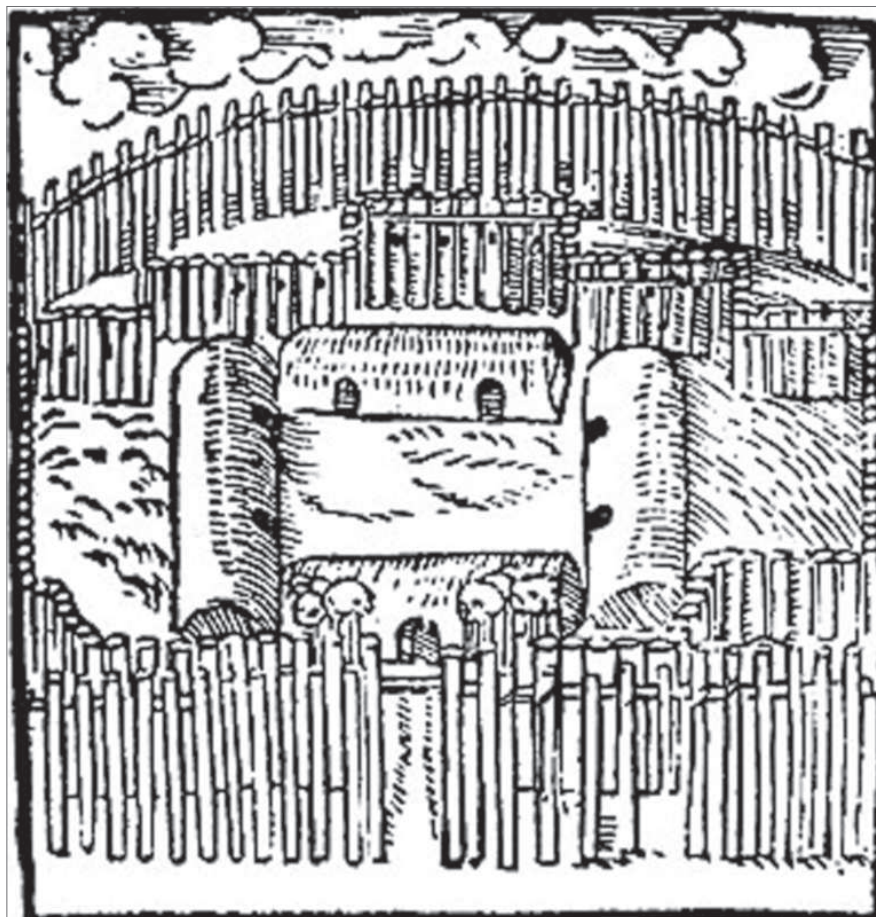
### A. Berichte von Hans Staden und Jean de Léry um 1550

Im Jahr 1557 veröffentlichte der deutsche Landsknecht Hans Staden ein Buch über seine Erlebnisse in Brasilien. Nach einem Schiffbruch bei der Insel „Sancte Vincente“ war er 1554/55 etwa zehn Monate Gefangener der „Tupin Inba“ (Tupinamba) in der Siedlung „Uwatibbi“, heute Ubatuba genannt, etwa 200 Kilometer östlich des heutigen São Paulo und 300 Kilometer westlich von Rio de Janeiro. Auf mindestens fünf Abbildungen<sup>1</sup> des Stadenschen Reisewerks sind deutlich Schädel zu erkennen, die auf lang aufragende Pfosten gesteckt sind (vgl. Staden 1978, Abb. 14, 16, 17, 18, 31). Im Kapitel „Figur der hütten un stocketen“ schildert Staden den Aufbau eines Dorfes (Abb. 1). Die Hütten waren von einer

Palisadenwehr umgeben: „Auch sein sie geneygt Festungen umb ire hütten zumachen/die ist so. Sie machen eyn Stocket umb die hütten her auß Palmenbeumen/die spalten sie voneinander. Das Stocket ist wol anderthalb klaffter hoch/machens dick das keyn pfeil hindurch mag kommen/haben kleyne schießlöchlin darin da sie heraus flitschen. ... Das sie die köpfe deren so sie gessen haben/uff die stocketen stecken/vor den eingang der hütten.“ (Staden 1978, Caput V)

Es scheint, dass diese Schädelpfähle beiderseits des Durchgangs im Palisadenzaun aufgestellt waren. Vier der Abbildungen zeigen diese Situation mal mit zwei, mal mit drei, mal mit vier Schädeln. Lediglich Abbildung 14 ist hier eine Ausnahme, die Pfosten stehen hier nicht im Eingangsbereich. Die Schädel der Feinde wurden offensichtlich nicht

Abb. 1  
Siedlung der Tupinamba  
Hans Staden  
1557  
Aus: Staden 1978, Abb. 31



Verbreitung von Kopfgang und Schädelkult im südamerikanischen Tiefland

mumifiziert. In dem Kapitel „Mit was ceremonien sie ire feinde tödten und essen. Womit sie sie todtschlagen/und wie sie mit inen umbgehn“ schildert Staden, wie die Gefangenen in einer Tötungszeremonie hingerichtet wurden, wobei der Schädelknochen mit einer rituellen Keule (iwera pemme) partiell zerstört wurde: „... damit schlecht er inen/hinden auff den kopf/das im das hirn darausspringt/...“ (Staden 1978, Caput XXIX). Anschließend wurde der Kopf abgeschnitten, zubereitet und die Weichteile teilweise verzehrt. Sie „... essen auch das fleysch umb das haupt her/das hirn<sup>2</sup> in dem heubt/die zungen/unnd weiß sie sunst daran geniessen können/essen die jungen.“ (Staden 1978, Caput XXIX)

Ein weiterer Zeitzeuge war der französische Hugenotte Jean de Léry, der ab März bis Jahresende 1557 bei den „Tuupinambaúlts“ (Tupinamba) an der Guanabara-Bucht, heute Rio de Janeiro, lebte. Auch er berichtet von der rituellen Hinrichtung der Gefangenen mit der für die Tupinamba typischen Tellerkeule (Abb. 2): „Dann hebt der Mann, der bereitsteht, den Totschlag auszuführen, mit beiden Hän-

den seine Holzkeule und führt mit dem runden Ende einen so kräftigen Schlag auf den Kopf des armen Gefangenen aus - wie die Schlächter bei uns mit dem Rindvieh verfahren.... Die Männer, die die Exekution ausführen, schlagen im allgemeinen jedenfalls so genau mitten auf den Schädel oder verstehen es, sich eine Stelle hinter dem Ohr auszusuchen (ohne daß Blutungen auftreten), daß es nie nötig ist, einen zweiten Schlag zu vollführen, um dem Opfer das Leben zu nehmen.“ (de Léry 1967, S. 266)

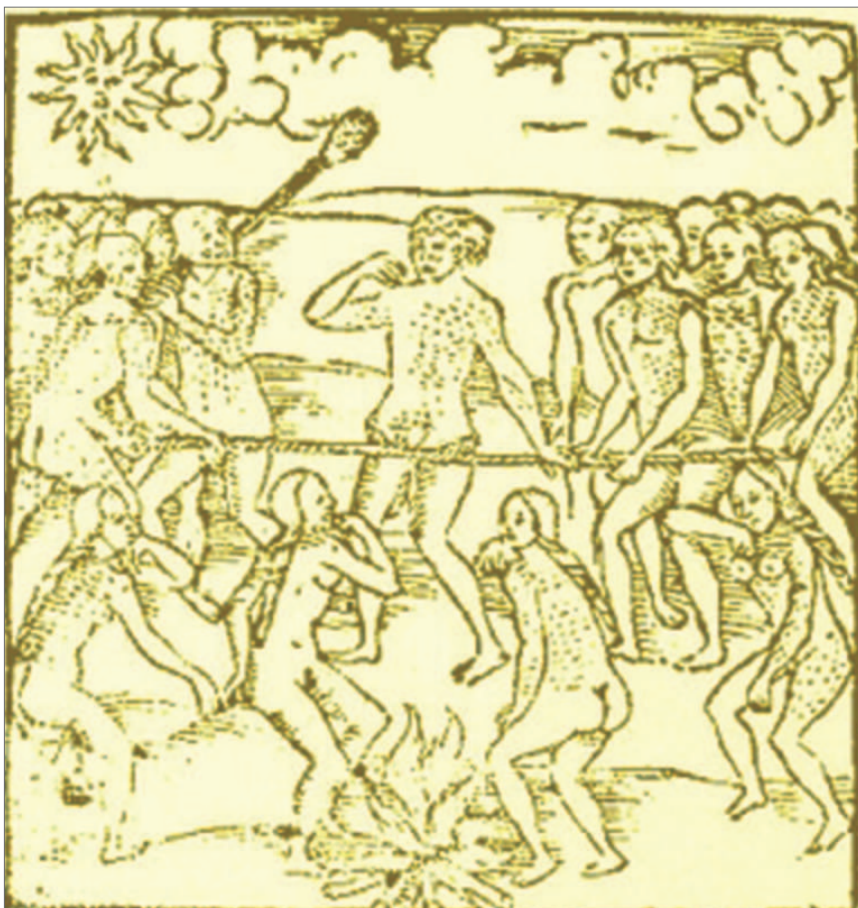
De Léry erwähnt kein Aufsetzen von Schädeln auf Pfosten im Palisadenbereich, beschreibt jedoch die Präsentation von Feindeschädeln, sowie die Verarbeitung von Knochen und Zähnen. „Außerdem sammeln unsere Tuupinambaúlts die Köpfe in Haufen in ihren Dörfern, wie man bei uns in Frankreich die Totenköpfe auf den Friedhöfen sieht. Das erste, was sie tun, wenn Franzosen kommen und sie besuchen wollen, ist, sich ihrer Tapferkeit zu rühmen und die vom Fleisch entblößten Köpfe vorzuzeigen. Dabei sagen sie, daß sie ebenso mit all ihren Feinden verfahren werden. Ähnlich sammeln sie auch die größten Knochen der Schenkel und Arme, um ... daraus Pfeifen und Pfeile anzufertigen, ferner die Zähne, die sie ausreißen und aufreihen nach Art der Rosenkränze. Sie tragen sie dann um den Hals als Ketten.“ (de Léry 1967, S. 269)

Weiterhin verweist Jean de Léry auf die „Histoire générale des Indes“ als Beleg dafür, dass es auch im Gebiet der Antillen ähnliche Gebräuche gegeben habe: Dort „heißt es, als von den Bewohnern der Insel Zamba die Rede ist, daß die Eingeborenen die Köpfe der von ihnen Getöteten und Geopferten an den Türen ihrer Häuser befestigen. Bei ihren größeren Unternehmungen tragen auch sie die Zähne um den Hals gehängt.“ (de Léry 1967, S. 269)

**B. Berichte vom Amazonas im 16. und 17. Jahrhundert**

Weihnachten 1540 zog der Konquistador Gonzalo Pizarro auf der Suche nach begehrten Gewürzen und der Stadt aus Gold mit etwa 340 Weißen und mehr als 4.000 Indianern vom Hochland, dem damals ehemaligen Inkareich, in das Tiefland. Dem Augustinermönch Gaspar de Carvajal verdanken wir einen schriftlichen Bericht von den Strapazen des Abstieges, dem Steckenbleiben im morastigen Urwald und dem Versuch, aus dieser fieberver-

Abb. 2  
Rituelle Tötung eines  
gefangenen Feindes  
Hans Staden  
1557  
Aus Staden 1978, Abb. 47



---

 Andreas Schlothauer
 

---

seuchten Endstation mit einem selbstgebauten Schiff den Rio Napo hinab zu entkommen. Am 10. Dezember 1541 ist die „Victoria“ fertig und unter Führung von Francisco de Orellana sollten etwa 50 Mann flussabwärts einen Ausweg erkunden und dann zurückkehren. Doch eine Rückkehr war nicht mehr möglich und so wurden die Expeditionsteilnehmer im Jahr 1542 zu unfreiwilligen Erforschern des Amazonas.

Sie berichteten erstmals von Schädeldeformation bei den Omaguas, „sie hatten alle seltsam birnenförmige Schädel,“ (Gargia 1973, S. 240), und von der Herstellungstechnik: „Die Omaguas kommen nicht so verunstaltet zur Welt, diese ... führen sie selbst herbei, indem sie die Köpfchen der Säuglinge zwischen zwei durch Bast miteinander verschnürte Bretter binden.“ (Gargia 1973, S. 258)

Weiterhin wird erstmals am Oberlauf des Amazonas, etwa im Gebiet des heutigen Ortes Loreto, ein Schrumpfkopf erwähnt: „An der Mündung eines grösseren Flusses sahen wir langhaarige Gestalten, die Speere und Blasrohre in der Hand hielten und Anstalten trafen, uns anzugreifen, als wir uns dem Ufer näherten. Wir gingen dennoch an Land, und nun ergriffen die Indianer die Flucht. In ihren Hütten fanden wir nichts außer einem Tongefäß. Wir zerschlugen es und prallten alle entsetzt zurück, als wir den Inhalt sahen. Es war ein Männerkopf, der auf die Größe einer Faust zusammengeschrumpft war. Genau konnte man die Züge erkennen, ja man konnte sogar glauben, daß einen die Augen anblickten. Teufelswerk war das, abscheuliches Blendwerk des Satans.“ (Gargia 1973, S. 257)

Fast 100 Jahre später drang eine portugiesische Expedition unter Pedro Texeira flussaufwärts vor und erreichte im Jahr 1638 die Stadt Quito. Der Jesuite Christoval de Acuña begleitete von dort als Berichterstatter die Expedition auf der Rückreise den Amazonas flussabwärts nach Pará, dem heutigen Belém. Auch er erwähnt die Schädeldeformation der Omagua, aber auch erstmals Schädelhäuser. Anlässlich von Festen sollen wichtige, angesehene Gefangene getötet worden sein. Der Körper wurde in den Fluss geworfen und die Köpfe als Trophäen in speziellen Häusern verwahrt (de Acuña 1859; Gargia 1973, S. 67). Weiterhin berichtete Acuña allgemein von den *paye*: „Diese Zauberer haben ihre eigenen Häuser, in welchen sie ihre

abergläubischen Riten ausführen und mit ihren Dämonen sprechen, und in welchen sie, mit einer besonderen Verehrung, die Knochen aller toten Zauberer aufbewahren, als wären es Reliquien von Heiligen. Sie bewahren diese Knochen in den gleichen Hängematten, in welchen die Zauberer während ihres Lebens schliefen.“ (Markham 1859, S. 86)

Ende des Jahres 1685 erreichte der Jesuit Samuel Fritz das Gebiet der Omagua und verbrachte dort, mit Unterbrechungen, fast sein ganzes restliches Leben bis 1712. Über die Schädelhäuser der Yurimaguas, Nachbarn der Omagua am oberen Amazonas, berichtet er: „Schon nach 14 Tagen hatte ich die Yurimaguas so weit, dass sie ihr ‚Beinhaus‘ in Flammen aufgehen liessen. Etwas Scheußlicheres als das Innere dieser Hütte hatte ich noch nie gesehen. Dort hingen an Bastfasern zahlreiche Köpfe getöteter Feinde, und ich dachte daran, daß eine Bereicherung dieser teuflischen Sammlung durchaus möglich gewesen wäre: die durch meinen Schädel.“ (Gargia 1973, S. 295)

Weiterhin schreibt er über eine Indianergruppe des Gebietes zwischen den Flüssen Marañon-Hualaga-Ucayali: „Auf einer dieser Expeditionen stießen wir auch auf die Panos-Indianer. Diese Heiden brechen den Toten die Backenzähne für ihre Halsbänder aus, aus den Schienbeinknochen machen sie Flöten und die Schädel hängen sie an Schnüren in das sogenannte Totenhaus. Ich sah zwei solche Häuser, in welchen Schädel an Schädel hing, und war nahe daran, sie anzünden zu lassen...“ (Gargia 1973, S. 314).

Mit diesen beiden Quellen (Acuña, Fritz) ist belegbar, dass mindestens die Yurimaguas und die Panos die Schädel ihrer Feinde in Schädelhäusern verwahrten. Die reliquienartige Verehrung von Knochen und Schädeln hat in diesem Gebiet möglicherweise in der Zeit von Samuel Fritz nicht mehr existiert, denn die Vernichtungszüge brasilianischer Sklavenjäger im 17. Jahrhundert entvölkerten ganze Landstriche am Amazonas, nachdem europäische Krankheiten (Masern, Grippe, Pocken etc.) die Bevölkerung bereits massiv reduziert hatten.

Weitere Hintergründe zur Religion, deren materielle Manifestation Schädelhäuser, Schädelkult und Kopftrophäen waren, sind aus dieser Zeit nicht bekannt. Kein Wunder, wenn nicht gefragt oder gar gesammelt, sondern reflexartig angezündet wurde.

## Verbreitung von Kopfjagd und Schädelkult im südamerikanischen Tiefland

**C. Quellen des 19. und 20. Jahrhunderts**

In den Jahren 1815 bis 1817 reiste Max von Wied in Brasilien. Zwar sah er keine Schädel, aber sein indianischer Diener, der junge Botokude Quäck, berichtete ihm folgendes: „Er hatte sich lange geschaut die Wahrheit über diesen Gegenstand zu gestehen, ... Er beschrieb mir nun folgende Scene ... Ein Anführer ... hatte einen Patachó gefangen genommen.“ Dieser wurde durch einen Pfeilschuß in die Brust getötet, Arme und Beine wurde abgetrennt, zubereitet und gegessen, es wurde getanzt und gesungen. Anschließend wurde der Kopf „... auf einem Pfahl aufgehängt, indem man eine Schnur zu den Ohren hinein und zu dem Munde wieder heraus zog, woran er als dann auf und nieder bewegt wurde. Nachher schossen die jungen Männer und Knaben mit Pfeilen nach diesem Ziele. Der Kopf vertrocknet, nachdem die Haare bis auf einen Büschel über der Stirn abgeschoren und die Augen heraus genommen worden sind.“ (von Wied 2001 Band II, S. 51) Wied schildert nur noch von den Puri, einem anderem Volk, ähnliche Details: „Auch unser Puri gestand, daß seine Stamms-Verwandten, den Kopf ihrer getöteten Feinde auf eine Stange stecken und um denselben herumtanzen.“ (von Wied 2001 Band I, S. 162) Man ersieht aus diesen kurzen Schilderungen, dass auch deswegen so wenig zum Thema Schädelkult und Kopfjagd bekannt ist, weil diese häufig im Zusammenhang mit Anthropophagie praktiziert wurde. Da die Indianer wussten, dass die Europäer diese Sitte verurteilten, war erhebliches Vertrauen nötig, um wenigstens ein paar Informationen zu erhalten.

Weitere Beispiele nennt Theodor Koch-Grünberg, der in seinem Beitrag „Die Anthropophagie der Südamerikanischen Indianer“ Quellen des 16. bis 19. Jahrhunderts auswertete. Er schreibt, dass in den Häusern der Kariben auf der Antilleninsel Guadelupe „... Menschenschädel als Geschirre aufgehängt und zu Behältern verarbeitet“ waren (Koch-Grünberg 1899, S. 88). In Venezuela und Kolumbien „bei den Caramanta und den Umbra waren auf öffentlichen Plätzen hohe Bambuspfähle eingerammt, an denen die Köpfe der erschlagenen und verzehrten Feinde hingen. Bei den Picara waren diese Plätze ganz und gar mit hohen Bambuspfählen eingehegt, und auf diese waren die Köpfe der erschlagenen Feinde aufgesteckt, ‚scheuss-

lich anzusehen mit ihren langen Haaren und den bemalten Gesichtern‘.“ (Koch-Grünberg 1899, S. 91) Weiterhin schreibt er von den „Umaua oder Mesayas“ (Carijona) im Gebiet des Rio Yapura, wie diese Kriegsgefangene der Miranhas hinrichteten: „Am nächsten Morgen wurde der Gefangene gerufen; sobald er aus der Hütte trat, erhielt er sofort mehrere Keulenschälge auf die Schläfe und sank leblos nieder. Dann schnitt man ihm den Kopf ab, der auf eine Stange gesteckt und im Dorfe herumgetragen wurde, ... Von dem Schlachtopfer durfte nichts übrig bleiben, als der mit Farbe bemalte Kopf, der in der Hütte des tapfersten Kriegers als Trophäe aufbewahrt wurde.“ (Koch-Grünberg 1899, S. 106)

Auch der französische Forschungsreisende Paul Marcoy erzählt von den Umaua, dass etwa bis Mitte des 19. Jahrhunderts der „... einbalsamierte und mit Farbe bemalte Kopf, ... dann in der Hütte des tapfersten Kriegers als Erinnerungszeichen aufbewahrt wurde.“ (Marcoy 1868, S. 226)

Der deutsch-brasilianische Forscher Curt Nimuendaju erwähnt in einem Aufsatz über die Tapa-jó, die bis etwa Mitte des 18. Jahrhunderts in der Gegend des heutigen Santarem am Amazonas lebten, dass sie Schädel toter Feinde als Trophäen nahmen (Nimuendaju 1952, S. 9).

Der Ethnologe Klaus-Peter Kästner definiert menschliche Schädel- und Knochentrophäen als wesentliches Leitelement der Tupi-Guarani-Kultur und nennt folgende Völker „Tupinamba, Arawete, Shipaya, Yuruna, Curuaya, Wayapi, Mauhé, Mundurucu, Kayabi, Apiaca, Parintintin, Chiriguano und die alten Guarani, sowie von den Omagua und Cocama“. Außerdem die Pano-sprachigen Völker der Shipibo, Conibo und Setebo, sowie die Arawak-sprachigen Campa (Ashaninka) (Kästner 1992, S. 81). Er ist der Meinung, dass „die Erbeutung menschlicher Schädel- und Knochentrophäen in der HEP (Historisch-Ethnografische Provinz) Montana ... mit großer Wahrscheinlichkeit auf Tupi-Einflüsse zurückgeht.“ (Kästner 1992, S. 82)

Dass es neben den Kopftrophäen von Gegnern auch die Schädelverehrung eigener Angehöriger gab, ist noch spärlicher belegt. Martius schreibt von den Mundurucu am Rio Cumana: „Bei den Indianern von Cumana erhielt die Oberfrau den Schädel vom wiederausgegrabenen Skelette ihres Gatten.“ (Martius 1867, S. 125)

---

 Andreas Schlothauer
 

---

Federverzierte Schädel von Angehörigen gab es bei den Bororo, wie die beiden Salesianer Cesar Albisetti und Angelo Venturelli detailliert berichten. Ein Stück ist im Standardwerk „Enciclopedia Bororo“ abgebildet (Albisetti & Venturelli 1962, S. 163ff.).<sup>3</sup>

In europäischen Sammlungen der ethnologischen Museen finden sich insgesamt wenige Kopftrophäen und geschmückte oder bemalte Schädel aus dem südamerikanischen Tiefland. Meist sind es entweder Schrumpfköpfe (tsantsa)

der Jivaro-Völker (geschätzt 100-200 echte Stücke), und die deutlich selteneren mumifizierten Kopftrophäen der Mundurucu (ca. 40-50 Stück). Eine sehr seltene Schädel-trophäe der Parintintin war in der Dresdener Amazanos-Ausstellung zu sehen. Die Informationen sind spärlich: „(von einem Arara) Parintintin Sammlung Sand 1877 (MVL, SA1059)“ (Kästner 2009, S. 100, Kat. Nr. 120).

Ein weiteres seltenes Stück ist eine Schädel-trompete (Abb. 3), die sich im „Museo Pigorini“ in



Abb. 3  
Schädel-trompete der  
Juruna oder Arara?  
Museo Pigorini Rom  
Nr. 14865G

---

Verbreitung von Kopfjagd und Schädelkult im südamerikanischen Tiefland

---

Rom befindet (14865G), bis 1913 in der Sammlung von Enrico Hillyer Giglioli und von ihm den „Jurunas do Xingu“ zugeordnet, da das damals einzig bekannte weitere Stück im „Museu Nacioal Rio de Janeiro“ angeblich von diesen sein soll. Interessant ist die Abbildung eines vergleichbaren Stückes bei Roland Garve, das in den 1970er Jahren bei den Arara vom Rio Iriri gesammelt wurde: „Der Schädel des Opfers wurde mit Federn geschmückt, die Augenhöhlen mit Wachs ausgefüllt. ... Nach der Kontaktierung fiel den Sertanistas bei den Arara ein eigenartiges Blasinstrument auf, gefertigt aus einem Bambusrohr und einem menschlichen Schädel.“ (Garve 2002, S. 130)

Eine systematische Erfassung und Zählung des eur-opa- oder weltweiten Bestandes hat bisher nicht stattgefunden. Es kann davon ausgegangen werden, dass weitere, unbekannte Stücke in den völkerkundlichen und anthropologischen Sammlungen aufgefunden werden. Die meisten Ethnologen scheuen sich, anders als z. B. Naturwissenschaftler, vor dem Schädel, dazu kommt, dass in den letzten Jahren durch die Diskussion um „human remains“ das Thema zusätzlich ideologisiert und tabuisiert wird. Meist verschwinden die Stücke kommentarlos in den dunkelsten Ecken. Ob das besonders wissenschaftlich ist, ist die Frage.

- 1 Da die Abbildungen in der Ausgabe von 1557 nicht nummeriert sind, habe ich selbst laufende Nummern vergeben. Es gibt auch keine Seitenzahlen, ersatzweise habe ich die Nummern der Kapitel angegeben.
- 2 Jean de Léry hingegen schreibt, dass die Tupinamba das Gehirn niemals aßen. „Um ihre Rachegefühle zu befriedigen, vertilgen sie alles restlos, was am Körper der Gefangenen von der Spitze der großen Zehen bis zur Nase, zu den Ohren und der Schädeldecke zu finden ist. Lediglich das Gehirn, das sie niemals anrühren, bildet eine Ausnahme“ (de Léry 1967, S. 269).
- 3 Ich konnte leider nicht in Erfahrung bringen, wo sich diese wichtige Bororo-Sammlung befindet.

#### Literatur

Albisetti & Venturelli 1962: C. Albisetti & A. Venturelli: Enciclopedia Bororo Volume I, Campo Grande

Gargia 1973: C. Gargia: Mit Pizarro in Peru, Berlin

Garve 2002: R. Garve: Unter Amazonas-Indianern, München

Gusinde 1937: M. Gusinde: Schädelkult, Kopftrophäen und Skalp, in: Ciba Zeitschrift, 5. Jg. Nr.49, S. 1678-1705

de Acuña 1859: C. de Acuña: A new Discovery of the great river of the Amazons, in: Expeditions into the Valley of the Amazons 1539, 1540, 1639, Harkluyt Society, London

Kästner 1992: K.-P. Kästner: Historisch-ethnographische Klassifikation der Stämme des Ucayali-Beckens (Ost-Peru), Frankfurt am Main

Kästner 2009: K.-P. Kästner: Amazonien, Dresden

Koch-Grünberg 1899: T. Koch-Grünberg: Die Anthropophagie der Südamerikanischen Indianer, in: Archives Internationales d'Ethnographie Volume XII, S. 78-110

von Königswald 1977: G.H.R. von Königswald: Skelettkult und Vorgeschichte. Der verzierte Schädel, in: Natur und Museum 107 (2), S. 41-47

de Léry 1967: J. de Léry: Von Menschenfressern in Brasilien 1556-1558, Gütersloh

Marcy 1868: P. Marcy: Fahrten auf dem Amazonasstrome, in: Globus 13, S. 225-235

Markham 1859: C. Markham: Expeditions into the Valley of the Amazons 1539, 1540, 1639, Harkluyt Society, London

Martius 1867: C.F.P. Martius: Beiträge zur Ethnographie und Sprachenkunde Amerika's zumal Brasiliens, Leipzig

Nimuendaju 1952: C. Nimuendaju: The Tapajo, in: The Kroeber Anthropological Society Papers Nr.6, S. 1-26

Obermaier 2000: F. Obermaier: Brasilien in Illustrationen des 16. Jahrhunderts, Frankfurt am Main.

Staden 1978: H. Staden: Wahrhaftig Historia ud Beschreibung eyner Landschafft der Wilden ... 1557, Faksimile, Kassel

von Wied 2001: M. von Wied: Reise nach Brasilien in den Jahren 1815 bis 1817, Reprint, St. Augustin